

Grabrede auf einen Idioten

diaphanes  
broschur



Julie Mazzieri

Grabrede auf einen Idioten

Aus dem Französischen von  
Christoph Roeber

diaphanes



## Der Mord



Am helllichten Tag. Haben sie ihn in einen Brunnen geworfen, am anderen Ende des Dorfes. Haben ihn an den Beinen gepackt und wie einen Mehlsack vornüber gekippt. Eins, zwei, und... Der Bürgermeister und sein Stellvertreter. Einige Tage zuvor waren die beiden Männer nach der Versammlung im Rathaus geblieben. Sie hatten sich nicht die Mühe gemacht, Platz zu nehmen. Sie hatten den Knoten ihrer Krawatten gelöst und an der Tür miteinander gesprochen. Es war noch nicht wieder richtig still. Der Hals des Bürgermeisters war rot, beinah bläulich. Er hatte zuerst gesprochen.

Er kam an jenem Morgen aus der Post, da sah er ihn. Er war auf dem Dorfplatz und schien nichts und niemanden zu erwarten. Er saß auf der Bordsteinkante und die zu weite Hose hing ihm auf der Hüfte. Der Bürgermeister wollte sich hinsetzen und seine Post lesen. Die Beamtin hatte ihm gerade ein Einschreiben ausgehändigt und er sagte sich, ja das sehe ich mir draußen auf dem Platz gleich mal an, ist ja sonst keiner da um die Zeit, muss man nicht reden. Beim Anblick des anderen auf seiner Stufe zögerte er, ging dann die kleine Mauer entlang und ließ sich auf der Bank nieder. Er war der Bürgermeister und das war ja schließlich der Platz seines Dorfes. Der andere bemerkte ihn nicht; er wiegte sich geistesabwesend, starrte vor sich auf den Boden. Er tat das sehr lange, ununterbrochen. Die

Bewegung ging vom Nacken aus, ein leichter Ruck, eine kurze Versteifung, die den Kopf nach vorn warf wie ein Pendel. Was für ein Anblick, wenn sein Gesicht wieder nach oben kam: diese riesige Rübe, dieser Hornochsens Schädel. Der Bürgermeister legte sich seine Post auf den Schoß und schrie ihm zu abzuhauen. Der andere hob den Kopf und blickte suchend um sich, woher die Worte gekommen waren. Mit seinen Idiotenaugen sah er nichts. Er schaute ihn an, da auf seiner Bank, doch er sah ihn nicht. Sein Mund stand halb offen, gelähmt, als wäre ihm die Unterlippe zu schwer. Als hätte man ihm mit einem Strohhalm das Hirn durch die Nasenlöcher ausgesaugt. Nicht leicht, wenn Sie lesen wollen und so einen Trottel vor der Nase haben. Der Bürgermeister versuchte ihn mit einer Handbewegung zu verscheuchen. Nichts. Ein kleiner Laut der Überraschung stieg seine Kehle hoch, ein Glucksen, dann lächelte er unsicher. Widerlich, hatte der Stellvertreter gesagt. Der Bürgermeister hatte wiederholt: ein Glucksen. Ein Glucksen. Und hatte weiter erzählt.

Der Idiot wippte wieder vor und zurück und ließ seinen Schatten, der ihm über den Staub des Platzes folgte, nicht noch einmal aus den Augen. Schon jetzt existierte der Bürgermeister auf seiner Bank nicht mehr. Der Idiot gluckste ein zweites Mal und bückte sich, um einen Kieselstein wegzunehmen, der oben auf seinem Schatten lag. Dann kniete er sich hin, um die anderen Kieselsteine und Halme aufzusammeln, die ihn störten. In diesem Augenblick sah der Bürgermeister zwischen der

zu kurzen Weste und dem ausgebeulten Gürtel mit eigenen Augen ein Stück so unglaublich weiße Haut, dass es ihn ekelte. Dünn wie Seide und vom Fett ganz schlaff, hatte er gesagt. Da, in der prallen Sonne, ohne Haare oder Flaum, bedeckte sie den ganzen Körper dieses Mannes. Dieses Wurms.

„Widerlich“, hatte der Stellvertreter wiederholt. Er hatte etwas hinzufügen wollen: ein weiteres Wort, einen Laut der Empörung vielleicht, aber sein Elan war von der Hand des Bürgermeisters abgewehrt worden. Er habe noch nicht alles gehört, es werde noch schlimmer. Er musste den Brief auf die Bank legen, um sich zu vergewissern, was er sah. Den Körper nach vorn über die Knie gebeugt, war er schließlich auf derselben Höhe wie der Bauch des Idioten. Völlig versunken in sein Spiel, bemerkte der Idiot ihn nicht. Der Bürgermeister rührte sich nicht, inständig hoffend, dass niemand ihn erwischte, und lauerte auf jedes neue Aufrichten, denn in der Mitte dieser geäderten Wampe sah er ihn nicht. Den Nabel. Mit zusammengekniffenen Augen spähte er nach ihm. Doch er sah ihn nicht, denn ganz einfach, es gab ihn nicht. Der Bauch war glatt, eben. Völlig ruhig. Jemand musste ihn ausradiert oder entfernt haben. Um ein böses Schicksal abzuwenden.

Der Bürgermeister hatte nicht flüstern können. Die hingespuckten Worte waren viel lauter, als er glaubte. Mehrmals konnte der Stellvertreter seinen verwelkten Atem riechen. Gegen den Türrahmen gelehnt, hatte er ihm bis zum Schluss

zugehört. Der Idiot reinigte seinen Schatten und kniete weiter davor. Ein auf den Platz gepflanzter Baum, hatte der Bürgermeister gesagt. Der Stellvertreter hatte sich einen Haselstrauch vorgestellt. In seiner Versunkenheit schaukelte der Idiot nur ganz leicht. Das war zu viel, Sie verstehen. Dieser ganze Zirkus, am frühen Morgen. Direkt nach dieser anderen Sache. Zu viel. Der Bürgermeister stand auf und ging zum Idioten hinüber, um ihn ein für alle Mal zu verjagen. Als er nun aber seinen Fuß auf den Schatten setzte, brüllte der andere aus Leibeskräften los: „naa, naa, naa, naa“, und warf den großen Kopf von links nach rechts. Der Junge auf dem Fahrrad fuhr nochmals vorbei, mit nur einer Hand am Lenker. Und noch immer „naa, naa, naa“, als werde man ihn gleich überfahren. Der Bürgermeister wich bis auf den Gehweg zurück. Dann, ohne jeden Grund, als hätte ihn das Leben von oben angegriffen, spreizte der Idiot die Arme und lachte los. Sein schlaffer Mund verzog sich, seine Finger, von den Nerven nicht mehr kontrollierbar, verwandelten sich in verknöcherte Zangen und der Bauch, mein Gott, dieser Bauch ohne Nabel begann zu knurren. Der Bürgermeister hoffte inständig, dass dieses grauenhafte Spektakel zu Ende gehe, und ging weg. Der Idiot legte sich auf seinen Schatten und umarmte ihn freudig, als hätte er soeben einen längst verlorenen Freund wiedergefunden. Der Bürgermeister hatte einen staubigen Geschmack im Mund und ihm wurde klar, dass man den Idioten loswerden musste.